

Werk

Titel: Text und Sprache

Autor: Rothstein, J. W.

Ort: Tübingen ; Leipzig

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1902_0005|log117

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Zeit kommt, wo sein Werk abschliesst und die Rechenschaft beginnt. So wahr in dem Wandel der Zeiten die Reichgottespredigt Jesu ihre ewige Kraft und Bedeutung.

G ö t t i n g e n.

B o u s s e t.

Altes Testament.

Text und Sprache.

THE SACRED BOOKS OF THE OLD TESTAMENT, ed. P. HAUPT. Part. IV:

The book of Numbers by J. A. PATERSON. Leipzig, Hinrichs, 1900. 67. M. 5.50; — P. VII: The book of Iudges by G. F. MOORE. 1900. 72. M. 6.—; — P. XIX: The books of Ezra and Nehemia by H. GUTHE and L. W. BATTEN. 1901. 71. M. 6.—; — P. XV: The book of Proverbs by A. MÜLLER and E. KAUTZSCH. 1901. 86. M. 5.50. — CORNILL, C. H., Die metrischen Stücke des Buches Jeremia reconstruiert. Leipzig, Hinrichs, 1901. M. 1.50. — GESENIUS-KAUTZSCH, Hebräische Grammatik. 27. Aufl. Leipzig, Vogel, 1902. XII 516. M. 7.—. — STRACK, H. L., Grammatik des Biblisch-Aramäischen mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. 3. grossenteils neubearbeitete Auflage. Leipzig, Hinrichs, 1901. 40 u. 60*. M. 2.50. — SILBERSTEIN, E., Conrad Pellicanus. Ein Beitrag zur Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Berlin, Mayer & Müller, 1900. VIII 104. M. 2.—.

Von P. HAUPTS grosser kritischer Ausgabe des alttestamentlichen Bibeltextes sind seit meinem letzten Berichte vier neue Teile erschienen, die Bücher Numeri, Iudices, Ezra und Nehemia und Proverbia.

Die Ausgabe des Buches der Sprüche wird niemand, der seit längerer Zeit mit den semitischen Studien in Beziehung gestanden hat, in die Hand nehmen, ohne des Mannes mit Wehmut zu gedenken, der dieselbe vorbereitet hatte, dem aber ein für die Wissenschaft viel zu früher Tod die Feder aus der unermüdlich fleissigen Hand nahm, ehe sie zum endgültigen Abschluss und zum Drucke gelangt war. Die von dem ihm be-

sonders nahestehenden Freunde aufgenommene und zu Ende geführte Arbeit wird für alle, die dem heimgegangenen ausgezeichneten Gelehrten und Lehrer sei es als Mitarbeiter und Freunde sei es als Schüler (zu diesen darf sich auch in unauslöschlicher Dankbarkeit der Berichterstatter rechnen) nahegeführt waren, ein bleibendes Denkmal seines Geistes, der kritischen Sorgfalt und Schärfe seiner Arbeit und seiner hervorragenden Verdienste auch um das Studium des Hebräischen und des alttestamentlichen Schrifttums sein. Es ist zwar in der vorliegenden Ausgabe nirgends angedeutet, wo MÜLLERS Arbeit aufhört und die ihres Vollenders beginnt, aber ich glaube, es geschieht im Sinne des letzteren, wenn wir im Geiste die Grenze für das Verdienst jenes um die kritische Bearbeitung des Textes nicht zu eng ziehen, sondern das ihm zukommende Verdienst um dieselbe ihm ungeschmälert zukommen lassen.

Auch für die übrigen Teile bürgen die Namen der Verfasser dafür, dass wir in ihnen das Ergebnis scharfer, aber auch besonnener Kritik des überlieferten Textes vor uns haben. Die Grundsätze, nach denen diese Ausgaben bearbeitet sind, sind natürlich dieselben wie die bei den früher erschienenen, und man merkt auch den vorliegenden Bänden wieder an, dass Verfasser und Herausgeber, zumal aber letzterer, nicht nachgelassen haben — fast scheint man sagen zu dürfen: bis zur Absendung der letzten Revision des letzten Druckbogens in die Presse — in der Bemühung um eine möglichst sichere kritische Gestaltung des überlieferten Textes, besonders aber in der den „critical notes“ eingefügten Erwägung aller sich darbietenden Materialien und Möglichkeiten, die zur Förderung der Kritik und des Verständnisses des Textes dienlich sein mögen. Auch diese Bände können daher im ganzen als eine getreue Widerspiegelung des gegenwärtigen Standes der textkritischen Arbeit an den genannten vier Büchern betrachtet werden. Aber selbstverständlich nicht bloss als das; vielmehr bedeuten sie auch an zahlreichen Stellen einen entschiedenen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Wiedergewinnung der ursprünglichen Lesart da, wo wir Veranlassung zu der Annahme einer Verderbnis derselben

haben.

Die „critical notes“ enthalten auch diesmal wieder sehr viel lehrreiches Material, zumal auch zur Förderung des sachlichen Verständnisses. In dieser Hinsicht verdienen wie immer die Zusätze HAUPTS sorgfältigste Beachtung. Sein umfassendes assyriologisches Wissen bietet ihm immer wieder neuen Anlass zu wichtigen oder doch erwägenswerten linguistischen und exegetischen, archäologischen und religionsgeschichtlichen Exkursen. Ich hebe aus der grossen Fülle nur ein paar, mir als besonders beachtenswert erscheinende Beigaben hervor: so die Bemerkungen über עץ חיים und מקור חיים zu Prov. 3, 18; ferner die über „die goldenen Aepfel an silbernen Zweigen (so!)“ zu Prov. 25, 11; die Erklärung des schwierigen אשרינא zu Ezra 5, 3; die linguistischen Erläuterungen zu Ezra 5, 5 (טטס und seine Bedeutungsentwicklung), zu Prov. 1, 6 (משל); 5, 21 (Wurzel פלם) und 18, 24 (אש = יש, Präposition את und nota accus. את).

Es ist ganz selbstverständlich, dass die hier gebotene Textgestalt wie die dazu gefügten Bemerkungen nicht ohne weiteres als abschliessend hingenommen werden sollen. Sie wollen und müssen mit kritischem Auge betrachtet und für weitere Erwägungen verwertet werden. Und geschieht das, so wird man auch bei den vorliegenden Bänden in manchen Punkten anders urteilen als die Verfasser und der Herausgeber, wird freilich auch oft genug Veranlassung haben, für die Anregung zu weiterer kritischer Ueberlegung dankbar zu sein. Referent hätte zu mancher Einzelheit ein Fragezeichen zu setzen, muss es sich aber im allgemeinen mit Rücksicht auf den Charakter dieser „Rundschau“ versagen. Nur kann ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass mir die quellenkritische Beurteilung mancher Stücke im Buche Numeri irrig zu sein scheint. So halte ich Num. 10, 33 nicht für rein jahwistisch, sondern für jehowistisch (JE). Auch in Num. 11 weiche ich ab, ebenso scheint mir c. 12 nicht einfach als elohistisch betrachtet werden zu dürfen, während meines Erachtens in c. 16 neben P nicht JE steht, sondern nur J. Auch 20, 14—21 kann ich nicht als jehowistisch bezeichnen; der Abschnitt dürfte elohistisch sein, und ebenso liegt, wie mir

scheint, in c. 21 teilweise rein elohistischer Text vor. — MOORE ist mit anderen der Ueberzeugung, dass im Richterbuche die beiden Hexateuchquellen J und E noch fortlaufen. Auch ich neige zu dieser Annahme; aber dieselbe ist doch noch sehr angefochten. Dass dies aber der Fall ist, davon merkt man in MOORES Textausgabe nichts. Zwar werden wir in der Einleitung zu den critical notes (S. 23, Z. 40 ff.) auf Stellen verwiesen, wo wir neben anderem natürlich auch darüber Genaueres erfahren können, aber, da doch manchem nur die Textausgabe in die Hände kommen wird, wäre es meines Erachtens besser gewesen; wenn der Verfasser gleich im Zusammenhang mit jenem Absatz der kritischen Anmerkungen eine wenn auch nur kurze Andeutung des Sachverhalts in die Darstellung eingeflochten hätte. Nebenbei bemerke ich, dass ich mich bisher von der vollkommenen Richtigkeit der allerdings heute ziemlich alleinherrschend gewordenen und S. 22 f. in vortrefflicher, klarer Weise dargelegten Ansicht über das Verhältnis der verschiedenen Gruppen handschriftlicher Zeugen für die griechische Bibel nicht überzeugen kann. — Mit Freuden habe ich es endlich begrüsst, dass beim Druck der „Sprüche“ die natürliche Form ihrer Schreibung, die stichische, angewandt worden ist. So tritt der poetische Charakter, zumal der grösseren Zusammenhänge, auch für das Auge klar hervor, und die kritische Beurteilung einzelner Sätze und Worte in Bezug auf ihre ursprüngliche oder nicht ursprüngliche Zugehörigkeit zum Texte wird damit sehr gefördert. Auch das Studium des hebräischen Rhythmus wird, wie ich hoffe, davon Nutzen ziehen. Auch darin erblicke ich einen Fortschritt zum einzig Richtigen, dass die zusammengehörigen Hemistiche nebeneinander gestellt sind und nicht, wie z. B. in der Ausgabe des Psalters und des Jesajabuchs, untereinander (man beachte zu alledem die schon oben notierte Bemerkung HAUPTS zu Prov. 1, 6).

Möchten, das ist der Wunsch, womit ich diese Mitteilungen schliessen will, auch diese vier neuen Teile des grossen Werks die sorgfältige und vielseitige Benutzung und Ausnutzung erfahren, die sie meines Erachtens verdienen.

Seit einiger Zeit hat man angefangen, auch auf den vielfach unzweifelhaften rhythmischen Charakter der prophetischen Schriften zu achten und die erkannte rhythmische Form auch textkritisch zu verwerten. DUHM gebührt in dieser Hinsicht neben BUDE besonderes Verdienst. Freilich wie überall, wo neue Wege der kritischen Methode eingeschlagen werden, so ist auch hier die Arbeit zunächst nicht ohne Irrungen und Gewaltthätigkeiten gegenüber den überlieferten Texten möglich gewesen, und man wird sich auch fernerhin auf solche gefasst machen müssen, so lange noch keine allseitige Uebereinstimmung über das Wesen des hebräischen Rhythmus selbst erreicht ist, solange man noch schwankt in Bezug auf das, was im Vers- und Strophenbau möglich und unmöglich ist. Erst wenn wir hierin klare und feste Erkenntnis gewonnen haben, werden wir imstande sein, für eine berechtigte Verwertung des Rhythmus zur kritischen Arbeit am überlieferten Texte auch und gerade der prophetischen Schriften die Grenze zu bestimmen. Und dass die Beachtung der rhythmischen Form nicht bloss ein hervorragendes, sondern in manchen Fällen geradezu ein entscheidendes Kriterium bei der Behandlung des überlieferten Textes darbietet, daran ist gar nicht zu zweifeln; Referent hofft selbst demnächst an einem wichtigen Teile der prophetischen Litteratur den Beweis dafür zu liefern. Aber es ist bei den einzelnen in Betracht kommenden prophetischen Büchern oder Redestücken wohl acht darauf zu geben, ob sie rhythmisch nach Massgabe der eigentlichen lyrischen Poesie, wie sie uns z. B. im Psalter vorliegt, beurteilt werden dürfen oder nicht; denn es giebt unzweifelhaft darunter solche, bei denen dies nicht geschehen darf, in denen wir nur, wie längst mit Recht gesagt worden ist, rhythmisch gehaltene Prosa vor uns haben. Zu einem, wenn im einzelnen Falle überhaupt möglichen, endgültigen Urteil wird man indes auch in dieser Hinsicht nur dann gelangen können, wenn man neben der Beachtung der sich aufdrängenden rhythmischen Form unter Verwertung aller anderen textkritischen Hilfsmittel nach Möglichkeit die ursprüngliche

Lesart des Textes festgestellt hat¹. Inzwischen ist selbstverständlich jede Arbeit dankbar zu begrüßen, die geeignet ist, die Aufmerksamkeit auch auf die rhythmische Form prophetischer Bücher oder Reden zu lenken und zu weiterer Untersuchung in dieser Richtung anzuregen, gleichviel, ob sie selbst das Richtige getroffen hat oder nicht.

Dazu gehört auch die Schrift CORNILLS über das Jeremiabuch. Dass es auch in diesem Buche nicht an rhythmisch gehaltenen Stücken fehle, war nicht unbemerkt geblieben und konnte nicht unbemerkt bleiben. In grösserem Umfange war allerdings darüber bisher öffentlich noch nicht geredet worden. Es war daher sicher zeitgemäss und verdienstlich, wenn CORNILL das Ergebnis seiner Beobachtungen mitteilte. Im Vorworte berichtet er über die Veranlassung der Arbeit, dann auch über das Ergebnis seiner Untersuchungen über die Metrik des Jeremiabuches. Er findet, dass der Prophet sich beim Bau der einzelnen Verszeilen (Stichen) grosser Freiheit bedient habe, jedenfalls sei für ihn „Gleichheit der einzelnen Stichen nicht formales Grundgesetz seiner Metrik“ gewesen, er habe vielmehr in litterarhistorischem Sinne in „Knittelversen“ gedichtet, ähnlich wie z. B. auch der erste Teil des Faust in „Knittelversen“ gedichtet sei. Er giebt zu, man könne das auch rhythmische Prosa nennen. Indes, es ist noch ein anderes Moment, das ihn bestimmt, einen Unterschied zwischen den Stücken, die man als wirklich metrischer Natur beurteilen müsse, und solchen zu machen, die lediglich rhythmische Prosa bieten. Er sagt, die metrischen Stücke charakterisierten sich als solche durch den Strophenbau, und zwar findet er, dass sich die zwar im „Einzelnen sehr frei behandelten Stichen so regelmässig zu Tetrastichen“ gruppieren, und diese dann „wieder so regelmässig paarweise zu Oktastichen, dass hier jeder Zufall ausgeschlossen sei, wir vielmehr unbedenklich behaupten dürften: der Oktastich, der achtzeilige Knittelvers,

¹ Wie weit man auf diesem Wege kommen kann, hat Ref. in einer Untersuchung von Iud 5 19 ff., die in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“ Bd. LVI, Heft 2, zu erscheinen begonnen hat, zu zeigen versucht.

sei die metrische Grundform der jeremianischen Dichtung.“ Geht man wie z. B. Referent¹ von strengeren Vorstellungen vom hebräischen Rhythmus in der Verszeile wie in der Strophe (die ursprüngliche einfachste und verbreitetste Strophe ist der Zweizeiler oder das, was CORNILL u. a. mit dem Tetrastich, d. h. zwei Zeilen zu je zwei Halbversen oder Stichen, meint; es giebt auch kompliziertere Strophengebilde) aus, so wird man schwerlich überall wirkliche Verse erkennen und anerkennen, wo CORNILL solche sieht. Auch scheint mir da, wo wirklich der Prophet in Versen geredet hat, die Gleichhebigkeit in den einzelnen Verszeilen doch in viel höherem Masse vorhanden zu sein oder doch ursprünglich vorhanden gewesen zu sein, als seine Textschreibung uns zeigt. In manchen Fällen, glaube ich, wird eine schärfere Textkritik schon erkennen lassen, dass rhythmische Ungleichheiten nicht von Anfang an da waren. Andererseits aber dürfte auch bei strengerer Rhythmisierung des überlieferten Textes manche Zeile anders aussehen, als sie hier geboten wird. Ich finde auch nicht, dass sich so durchgehend je zwei Zweizeiler oder Tetrastiche zu einem grösseren Strophenkomplex zusammenfügen, wie CORNILL sagt; dass solche Fälle in ziemlichem Umfange vorkommen, soll damit nicht geleugnet werden, aber es ist mir unmöglich, darin ein wesentliches Charakteristikum der jeremianischen Metrik zu erblicken. Uebrigens finden sich in dem vom Verf. gebotenen Text auch gelegentlich Zweizeiler, die in ihren beiden Verszeilen inhaltlich mehr auseinanderfallen, als zusammengeschlossen werden, die damit also eines sehr

¹ Es wäre sehr verführerisch für mich, im Zusammenhang dieses Berichts auf die Forschungen zur Erkenntnis des hebräischen Rhythmus, die in neuerer Zeit ja besonders lebhaft betrieben werden, näher einzugehen. Der Raum würde aber dazu nicht reichen, und mit wenig Worten lässt sich die Sache auch nicht erledigen. Aber mir scheint der Tag nicht mehr fern zu sein, wo so viel allgemein gültige Einsicht in das Wesen und die Formen desselben gewonnen sein wird, dass das in vielen Kreisen noch herrschende Misstrauen gegen alle Versuche, von einer hebräischen Metrik zu reden, schwinden und man auch die textkritische Verwertung des Rhythmus als berechtigt, ja unumgänglich anerkennen wird.

wesentlichen Merkmals der Strophe entbehren (so z. B. 2, 8 c. 9). CORNILL hebt im Vorwort (S. XII) nachdrücklich hervor, dass das auch sonst beanstandete Stück 3, 6—18 durch die metrische Analyse unzweifelhaft als nicht ursprünglicher Bestandteil des Kapitels erwiesen sei. Ich sehe jedoch nicht ein, dass dieses als so über allen Zweifel erhaben erwiesen sei. Wenn man hier oder da einige wenige Worte kritisch beseitigt als jüngere Erweiterungen des Textes, so halte ich es nicht für so überaus schwierig, auch diesen Abschnitt in „Knittelversen“ wie sie uns vorgeführt werden, zu lesen. Ebenso irrt CORNILL, wenn er ebenda 4, 1. 2 auch aus rhythmischen Gründen als nicht ursprünglich betrachten will. Diese beiden masoretischen Verse lassen sich in zwei Zweizeilern lesen, deren Verszeilen aus ungleichhebigen Halbversen (nach dem Schema 3:2) bestehen. Die Verse stehen an rhythmischer Güte (gross ist dieselbe für strengere Beurteilung allerdings nicht) mindestens auf gleicher Höhe wie sehr viele uns sonst vom Verf. dargebotene gleichen Schemas. Doch es sei genug. CORNILLS Arbeit bietet für eine weitere — freilich viel strenger zu führende — Untersuchung manchen guten Anstoss, aber sie ist m. E. weit davon entfernt, schon die Bedeutung eines auch nur annähernden Abschlusses der unzweifelhaft sehr notwendigen Arbeit zu besitzen. So viel halte ich für sicher, DUHMS inzwischen (in MARTIS K. Handkomm.) erschienener Kommentar zum Buche Jeremia führt in Hinsicht auf die rhythmische Behandlung des Textes weiter. Man vergleiche, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, 2, 26—28 bei CORNILL und DUHM; dass letzterer hier bei schärferer, aber sicher richtiger Textkritik (v. 27 αβ, von CORNILL ausgeschieden, ist unentbehrlich, dagegen sind andere Sätze mit DUHM für Nachtrag zu halten) auch ein besseres rhythmisches Gebilde gewinnt, wird leicht einleuchten. Damit bekenne ich mich übrigens nicht zu allen Aufstellungen DUHMS in zustimmendem Sinne.

Auf dem Gebiete grammatischer Bearbeitung der Sprachen des alten Testaments muss in erster Linie die in neuer (27.) Auflage erschienene weitverbreitete Grammatik von GESENIUS-KAUTZSCH genannt werden. Der Herausgeber hat selbstverständ-

lich die seit der letzten Ausgabe erschienenen Arbeiten zur hebräischen Grammatik nach Gebühr und in umfassendster und gründlichster Weise für die neue Auflage verwertet. Zumal in der Formenlehre wird der achtsame Benutzer die bessernde und der wachsenden Einsicht in das Wesen der Sprache, ihre Formen und deren Entwicklung entsprechend fortschreitende Arbeit des Herausgebers leicht bemerken. Auch in der neuen Ausgabe wird das Buch seinen guten Ruf als ausgezeichnetes, kaum je versagendes Hilfsmittel für die Exegese des alten Testaments bewahren. Sehr dankbar wird die Beifügung eines Registers hebräischer Wörter und Wortformen mit Angabe der Paragraphen, wo sie besprochen sind, begrüsst werden, und ebenso wird man dankbar anerkennen müssen, dass zu bequemerer Benutzung die Paradigmen, Register u. s. w. von dem Korpus der Grammatik abgelöst sind und in einem besondern, sehr handlichen Beihefte dargeboten werden. Auch werden viele für die Neubearbeitung der Schrifttafel durch M. LIDZBARSKI sehr dankbar sein. — Auch für das Studium des Biblisch-Aramäischen hat die neueste Zeit treffliche Hilfsmittel geboten. Neben der Grammatik von K. MARTI hat sichtlich das von H. L. STRACK 1896 zuerst als „Abriss des Biblischen Aramäisch“, sodann von der 2. Auflage an als „Grammatik d. B.-Ar.“ herausgegebene Buch weithin Anerkennung und Verbreitung gefunden. Verf. ist, wie auch gar nicht anders zu erwarten steht, aufs sorgfältigste bemüht, das Buch von Auflage zu Auflage zu verbessern und für die Studierenden nutzbringender zu gestalten. Diese Bemühungen merkt man nicht nur in der eigentlichen Grammatik, sondern auch in der willkommenen Beigabe der aramäischen Texte mit sorgfältiger Anmerkung der Textvarianten und des dazu gehörigen Glossars. Besonders willkommen ist in der vorliegenden 3. Ausgabe die Hinzufügung einiger Textabschnitte mit superlinearer Punktation. Uebrigens vermisse ich eine Angabe der Bedeutung der superlinearen Zeichen. Das ist für die, welche das Buch ohne Lehrer benutzen, natürlich nicht gerade bequem. Auch hätte eine Erläuterung der aus dem Cod. Jemen. mit abgedruckten masoretischen Zeichen und Bemerkungen zum Texte mit Rücksicht auf

die Anfänger den praktischen Wert des Buches noch erhöht. Die Befriedigung dieser Desiderata sei dem Herrn Verfasser für eine neue Auflage ans Herz gelegt¹.

Unter dem vielen Guten, das wir der geistigen Bewegung jener grossen Zeit verdanken, deren grösstes Erbteil an die Nachwelt die Reformation gewesen, befindet sich auch das Wiederaufleben des Studiums des Hebräischen. Wie viel auch in dieser Hinsicht der durch die Reformation von hemmenden Autoritäten entbundene Geist der Wissenschaft seitdem geleistet hat, dessen wird man sich erst dann recht bewusst, wenn man sich in jene Anfangszeiten versetzt und die Mühseligkeiten beobachtet, mit denen diejenigen zu ringen hatten, die sich dem Studium des Hebräischen widmeten und sich um ein wirkliches Verständnis des Grundtextes des alten Testaments bemühten. Monographische Darstellungen wie die in dem oben verzeichneten Buche dem Conrad Pellican gewidmete sind daher jedem willkommen, der ein Interesse auch für diesen Teil der Geschichte der modernen Wissenschaft besitzt; freilich muss die Darstellung auch den Charakter unbedingter Zuverlässigkeit besitzen bei aller berechtigten Freiheit des subjektiven Urteils im Ganzen wie im Einzelnen. An sich muss man SILBERSTEINS

¹ Ich möchte nicht unterlassen, wenigstens anmerkungsweise solche, die ein Bedürfnis danach haben, auf ein von dem gleichen Verfasser schon in 6. Auflage (1901, München, Beck. — 80 Pf.) herausgegebenes hebräisches Vokabularium hinzuweisen. Die Anordnung des Wortmaterials nach grammatischen und sachlichen Gesichtspunkten macht das Büchlein sehr praktisch. Wer es verständig benutzt, kann durch seinen Gebrauch dem Mangel an lexikalischem Wissen bequem abhelfen. Und wer sich eine bessere hebräische Schrift aneignen will, findet bei dem gleichen Gelehrten eine gute Handreichung in dem als Ergänzung zu jeder hebräischen Grammatik von ihm zusammengestellten „hebräischen Schreibheft“ (2. Aufl., München, Beck. — 30 Pf.). Nachträglich sei auf das (nach Einsendung obigen Berichts mir zugegangene) „Hebräische Vokabular“ von dem leider inzwischen verstorbenen R. KRAETZSCHMAR (1902, Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr. 80 Pf.) hingewiesen. Dasselbe ist nach grammatischen Gesichtspunkten zusammengestellt und für die Selbstkontrolle des Lernenden recht praktisch (vgl. Vorwort) eingerichtet. Es verdient beachtet zu werden.